



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Julius Rodenberg. Zum siebzigsten Geburtstag Julius Rodenbergs schrieb Wilhelmine von Hillern: „Du hättest mit dreißig Jahren schon achtzig sein können, mit achtzig wirst du ein Dreißiger sein. Mit dreißig Jahren hast du dir die Ruhestätte Klostermanns Grundstück bestellt, mit achtzig wirst du Rosen darauf pflanzen! Das ist die Tag- und Nachtgleiche von Jugend und Alter, die sich in harmonischen Naturen vollzieht.“ Sie hat recht behalten. Heute, da wir dem Achtzigjährigen unsere Glückwünsche entbieten, haben wir das Gefühl, als kämen die in Ehrfurcht dargebrachten Wünsche in weiteren zehn Jahren noch früh genug. Denn dieser junge Jubelgreis spottet des Alters. Mit nie erlahmendem Eifer ist er heute wie seit siebenunddreißig Jahren um jedes Heft seiner Deutschen Mundschau bemüht.

Rodenbergs dichterische Anfänge reichen in eine uns Jungen beinahe sagenhaft gewordene Ferne zurück: im Verlage von Hoffmann u. Campe in Hamburg kamen fast zu gleicher Zeit Heinrich Heines „Romanzero“ und des neunzehnjährigen Minteler Primaners Julius Rodenberg vierzehn geharnischte Sonette „Für Schleswig-Holstein“ heraus! Das war zwei Jahre nach dem tollen Jahr 1848!

Seine Romane, Reiseschilderungen und Erinnerungen gehören der Literaturgeschichte an, werden also — nicht mehr gelesen; und doch verdienen sie, besonders die „Berliner Bilder“, ein solches Schicksal nicht. Gerade dies letzte Werk hat Ernst von Wildenbruch zu einem Loblied begeistert, wie es Alt-Berlin wohl nie sonst gesungen wurde.

Paul Heyse's poetischer Wunsch vor zehn Jahren möge auch für das nächste Dezennium in Erfüllung gehen:

Daß nun, wenn der Tag sich senkt,
Abendfeuer blinken,
Doch die Hand, die sicher lenkt,
Nicht vom Steuer sinken.
Und so segle fröhlich fort
In die schöne Ferne,
Treue Freunde rings an Bord,
Über dir die Sterne.

H. U.

Schöne Literatur

Seit mehr als zehn Jahren wußten wir, daß **Wilhelm Raabe** einen unvollendeten Roman im Schreibstische verschlossen hielt, aber mehr als den Namen „**Altershausen**“ konnte niemand darüber erfahren, und alle Bitten der Freunde, ihn zu vollenden, blieben ebenso erfolglos, als die verlockendsten Angebote des Verlegers, ihn als Torso im Druck erscheinen zu lassen. Der Alte blieb dabei, das Buch solle erst nach seinem Tode erscheinen. Nachdem in seinem zweiten Maihefte der Kunstwart mit einigen herzlich warmen Worten zur Einführung die einleitenden Kapitel des Romans gebracht und verschiedene Tageszeitungen vielverheißende Proben daraus abgedruckt haben, ist nun des greisen Dichters nachgelassenes Werk „**Altershausen**“ in würdiger Ausstattung (bei Otto Janke, Berlin, Preis M. 4.—) erschienen, und den zahlreichen Freunden Raabes ist die Gelegenheit geboten, sein Vermächtnis kennen zu lernen und das, was er von der Höhe seiner Welt- und Lebenserfahrung seinem Volke gegen das Ende seines reichen Lebens zu sagen hatte, sich zu Herzen gehen zu lassen. Denn das mag gleich vorweg genommen werden: wenn je in seinen Romanen und Novellen, so hat es der Dichter in diesem seinem letzten

Werke verstanden, den empfänglichen Leser in tiefstem Herzen zu packen und mit den schlichtesten Mitteln die ergreifendste Wirkung auszuüben.

Für die große Zahl derer, die Raabes Lebenswerk nahe stehen, bedarf es ja keines Wortes der Empfehlung; sie werden schon längst vor Verlangen brennen, sich noch einmal von dem erfahrenen, liebevollen Seelenkürder und Herzensdeuter durch allerlei Menschenschicksale führen zu lassen, und der Weg wird sie nicht gereuen.

Die aber dem Dichter noch ferne stehen und nur wenig von ihm kennen und glauben, mit dem „Hungerpastor“ und der „Chronik der Sperlingsgasse“ den Dichter „erledigt zu haben“, sollen nachdrücklich auf dieses Buch hingewiesen werden.

Freilich, die große Masse der stoffhungrigen und sensationsdurstigen Leser wird in diesem feinen, stillen Buche nicht auf ihre Kosten kommen, und wer sich nicht die Zeit nehmen will und kann, mit dem Dichter behaglich zu schlendern und geruhig zu verweilen, der lasse seine Hand lieber von dem Buche. Das was man so Handlung des Romans nennt, ist mit wenig Worten erzählt: In dem Wirkl. Geh. Obermedizinalrat Prof. Dr. Fejerabend steigt mitten in der glanzvollen Feier seines siebenzigsten Geburtstags plötzlich die Erinnerung an seinen ältesten Jugendfreund und an sein Heimatstädtchen auf. Die Erinnerung verdichtet sich dann, als er auf seinem Altenteil von heißer, erfolggekrönter Lebensarbeit ausruht, zur brennenden Sehnsucht nach den Stätten seiner Knabenjahre und seinem Freunde Ludchen Bock, bis er schließlich nach Altershausen reist. Hier verlebt er im Traum und im Wachen, im gespenstischen Mondschein und im leuchtenden Sonnenschein jene glücklichen Jahre noch einmal. Er findet den Freund, wie er ihn vor sechzig Jahren hier gelassen; denn der Arme hat als zwölfjähriger Junge infolge eines unglücklichen Sturzes schweren geistigen Schaden erlitten, und sein Denken und Empfinden ist auf dem Standpunkte jener Tage stehen geblieben. Er findet die Jugendfreundin Minchen Ahrens, die nach schwerem Herzensschicksal den verwaissten, verblödeten Jugendfreund zu sich genommen und durch fast fünfzig Jahre wie eine Mutter gehegt

Grenzboten II 1911

und gepflegt hat — eine kleine, enge, arme Welt und doch welche Fülle und Tiefe, welcher Glanz und Reichtum tut sich vor dem Leser auf, dem nichts Menschliches fremd ist. Wohl verweilt der Dichter auch bei dem Kleinsten und Unbedeutendsten, aber wir geben ihm Recht, wenn er sagt: „Wem dehnen sich nicht in der Erinnerung glückliche Kindheitstage zu Monen, während erfolgreichste Arbeitsjahre zu Augenblicken einschrumpfen?“ Mitten in dem Bericht, den Minchen Ahrens dem Jugendfreund Fritz Fejerabend von ihrem schweren Herzeleid gibt, bricht der Dichter ab — wir hätten ihm und ihr gern noch stundenlang zugehört.

Wie schade, werden manche Leser sagen, daß der Roman unvollendet geblieben ist; und doch, wenn wir's recht bedenken, müssen wir dem Herausgeber — Raabes Schwiegersohn Paul Wasserfall — recht geben, wenn er in seinem kurzen Nachwort die Frage, ob wir es zu bedauern haben, daß „Altershausen“ ein Fragment geblieben ist, mit „Nein“ beantwortet. Die Begründung mag der Leser auf Seite 253 selber nachlesen. Was der Dichter in dem engen Rahmen dieser Geschehnisse an Feinem und Sinnigem, an Lebensweisheit und weltüberwindendem Humor bietet, das mag der Leser selbst suchen, er wird reiche Ernte halten.

Raabe hat uns schon manche Jugendfreundschaft geschildert, von der Sperlingsgasse über den Hungerpastor zu den Akten des Vogelfangs — diese letzte aus Altershausen gleicht keiner und steht keiner von ihnen nach. Und eins noch gibt dem Buche einen besondern Wert: So wenig die äußeren Schicksale dieses Greises, der in sein Jugendland zurückkehrt, mit denen unseres Dichters übereinstimmen, man hat doch immer wieder das Gefühl, daß unendlich viel Persönlichstes, Eigenstes dahintersteckt, daß in diesem Werke Bruchstücke einer großen Konfession enthalten sind, die uns den herrlichen Menschen lieben lehren. Die wenigen Worte, die der des Vaters früh Beraubte seiner Mutter widmet, sind sicherlich ein Dank des Dichters an seine eigene Mutter.

Mit inniger Nüchternung und Dankbarkeit legt man das Buch aus der Hand, aber noch lange beschäftigt es einen, die Gestalten lassen einen nicht los, und bald greift man wieder

nach dem Buche und findet beim wiederholten Lesen doppelten und dreifachen Genuß.

Prof. Dr. Rob. Lange=Leipzig

Eine junge Dichterin, **Margarete Windthorst**, von der wir ein Gedicht „Im Sonnenregen“ in Heft 19 dieses Jahrganges veröffentlichten konnten, hat jetzt in der Deutschen Verlagsanstalt zu Stuttgart eine erste Sammlung ihrer „**Gedichte**“ erscheinen lassen. Kein Geringerer als Ernst Zahn hat dem Buche folgende Geleitworte mit auf den Weg gegeben:

„Wenn wir mit unseren Freunden gehen, so weisen wir ihnen gerne, was uns am Wege Auge und Herz erfreut, die prangende Rose, das Kind, das mit leuchtenden Locken und Blicken uns entgegeneilt, den saftigen Abend, in dessen Gold noch ein Kirchenkreuz blüht, ein fernes Wasser schimmert, das Laub einer Birke zittert und glimmt. So will ich Freunden von diesen Gedichten sagen. Ich weiß von der, die sie sang, nichts als den Namen. Aber als ich ihre Verse las, war mir, als hörte ich das Märchen raunen im Ried, und wiederum, als ginge ein starkes, blondes junges Weib mutigen Blickes dem Tage entgegen, und wiederum, als werfe der Kobold Phantasie mit einem Spiegelein neckische Dichter auf hundert Kleinigkeiten, daß sie lebten und ins Auge sprangen, die man sonst über sah. Und dieses Buch schien mir schön. Das Leben aber hat nicht so viel Schönheit, daß man eine Vergessene am Wege liegen lassen dürfte. Vielleicht, ihr Freunde, dankt ihr es mir, daß ich diese euch aufhob. Und tut ihr das, viele von euch, dann ist der Verfasserin des Buches wie mir freundlich geholfen.“

Auch wir möchten wünschen, daß recht viele unserer Leser sich an der Schönheit der Verse dieses verheißungsvollen Talents erfreuen. Hier geben wir noch eine Probe aus dem Buche:

In ein Stammbuch.

Alles Leben ist ein Dichten:
Heute heißt es heiße Tänze,
Morgen ist es ein Verzichten
Auf die ruhmverdienten Kränze.

Aber losgelöst vom Staupe
Soll es dich zur Kunst erheben,

Und des Lebens schönster Glaube
Sei des Dichters Ziel und Streben.

Sein Verlangen sind die Töne
In des Wortes reiner Wendung,
Seine Heimat ist das Schöne,
Und sein Ziel ist die Vollendung.

Laß wie zu gereimtem Gliede
Sich die Jahre dir verschlingen,
Und dein Leben wird zum Liede,
Das die andern nach dir singen.

Offizier- und Beamtenfragen

Gewesene Leute. Man schrieb mir: „Der eintretende Offizier tätigt einen Anstellungsvertrag, durch den er u. a. nach bestimmter Dienstzeit auch pensionsberechtigt wird. Außer vertragliche Ansprüche eines Angestellten im Kündigungsfall erledigen sich hierdurch! — So etwa war ja wohl der Sinn einer Erklärung vom Regierungstisch, als legt die Volksvertretung über rückwirkende Kraft der Pensionserhöhung verhandelte? — Ein Soldatenherz blüet . . .“ —

Lassen wir unser Gefühl aus dem Spiel! Der Vergleich hinkt aber auch formal: Wer ist Gegenkontrahent, wie ist der Kündigungsparagraph, wo ist die Berufungsinstanz? Die Parität liegt im argen. So schlimm war's aber am Ende auch gar nicht gemeint; wer schaut in die Herzen? Wenn's in der Küche hapert, wird der Gast dem Kellner grob, und der kriegt schließlich auch zu viel.

Bescheiden wir uns, daß „von dort“ vorläufig nichts zu holen ist, geraten wir nicht auf den Abweg, den Schwerpunkt der richtig geplanten Selbsthilfe auf erneuten Sturmlauf gegen die Behörde zu legen. Die Durchführung könnte uns auf den Weg des Kuhhandels mit Zwischenträgern locken; und dabei ist das Opfer vielleicht höher als der Preis. Gott schütze uns vor fanatischen Freunden! Nüchternheit kann nicht scharf genug gepredigt werden.

Kein übereilter Zusammenschluß auf verschwommener Grundlage! Was hat die gegenwärtige Notlage verabschiedeter Offiziere mit der vermeintlichen Notwendigkeit einer qualitativen Hebung des Offiziererfages zu schaffen? Der fragliche Erfolg solch verzwickter Umwälzung würde für uns erst in

fünfzehn bis zwanzig Jahren aktuell, wenn die „Verbesserte Auflage“ zum Abschluß käme?! —

Es solle kein Kundenfang durch Schleuderpreise betrieben werden! Sonst reichen die Mitgliedsbeiträge nicht hin, die Postospesen der Geschäftsstelle zu decken. Gut ab vor dem guten Willen ähnlicher schon bestehender Institutionen; die Ausbeute reicht aber nicht hin. Jetzt tritt es zutage: Wenige kennen die eine Quelle, wenige die andere, die meisten kennen keine Quelle; es mehren sich die Klagen über Hereinfälle auf trügerische Stellenangebote. Eine Firma, die sich in größerem Stile einführen will, muß ausgebreitete Propaganda machen; von Zufallskundschaft kann sie nicht bestehen.

Und gar die Idee einer Hals-über-Kopf-Versammlung im gegenwärtigen Gärungsstadium?! — Soll man vertrauensseligen Kameraden eine Reise zumuten, die eine Monatspension verschlingt? Die aber dem Ruße folgen: tot capita — tot sensus! Alles spricht dafür, daß die Sache verlese wie das Hornberger Schießen, und damit wäre die Bewegung kompromittiert.

Anhänger werden durch Hausieren und Kleinmärkte gewonnen. Dann komme man ihnen aber nicht mit vollen Phrasen und leeren Händen. Das Programm stehe und falle mit der Geldfrage. Um sie zu lösen, dazu gehören Nerven, Technik und — Zeit. — Chi va piano, va sano. —

Nun zur dankenswerten Warnung vor Zersplitterung. Ohne Zweifel: der alte Herrgott ist nach wie vor bei mit großen Bataillonen. Für junge Leute, die in einer Branche, wo starke Nachfrage ist, sich aufstun wollen, will es nichts heißen, daß in dem Artikel schon andere Firmen am Platze arbeiten. Ob sie sich vereinigen, eine Interessengemeinschaft eingehen oder sich getrennt etablieren, hängt von Bilanzen ab. Ob man davon Einsicht gibt, hängt wieder von der bestehenden Konkurrenz ab.

Wir ziehen leidlichen Kompromiß unbedingt dem Kampfe vor, aber vorwärts wollen und müssen wir!

Major a. D. v. Brigen = Düsseldorf

Tagesfragen

Panem et circenses. „Sie freuen sich doch auch auf den Blumentag?“ Ich wagte

ein schüchternes „Nein!“ — „Wie engherzig!“ Darauf wußte ich nichts zu sagen. Das Für und Wider ist durch den Blätterwald gerauscht, da ist es schwer, einen Gesichtspunkt geltend zu machen, von dem aus die Frage noch nicht betrachtet worden wäre. Zu bedauern ist dabei, daß die Parteien sich gegenseitig verunglimpft haben. Wozu der Lärm? Ich meine, auch die Gegner haben den Blumentagen etwas zu danken.

Mein Weg führte mich auf eine belebte Straße. Da gab es leuchtende Kornblumen in Fülle. Alle paar Schritt erging an mich die höfliche Bitte, zu kaufen. Ich lehnte ab — von Mal zu Mal scheuer und bedrückter. Das Straßenbild stellte zwei feindliche Lager dar. Die Blumengeschmückten waren in der Überzahl. Stolz und selbstzufrieden trugen sie ihre Blumen und Sträuße an der Brust — sie hatten sich zur Hilfsbereitschaft bekannt, während von uns Blumenlosen gar mancher von der Abstumpfung des sozialen Gewissens durch eine verkehrte Wohlthätigkeit geredet und sich dabei beruhigt hatte. Nun aber gelte in jeder dargereichten Blume die soziale Not an unser Ohr. Eine seltsame Ironie, wenn sie sich gerade eine blaue Blume zum Symbol erkor! „Kauft, kauft!“ Ich beschleunigte meine Schritte — die schreiende Dissonanz wurde zur unerträglichen Qual. Allerlei Gedanken schwirren durch meinen Kopf, immer schneller wurde der Lauf, ich sah schon den rettenden Hafen meiner Behauptung, da machte ich atemlos Halt und — kaufte eine Blume. Warum ich das tat, weiß ich nicht — ein kleines, häßliches Mädchen bot sie mir. Die Blume aber brannte in meiner Hand, schamlos dünkte es mich, sie an die Brust zu stecken — dieses leuchtende Zeichen meines Wohltätigkeitssinnes. Ich verberg sie, schämte mich trotzdem und — wußte nun, was ich zu tun hatte.

Vielleicht ist es anderen wie mir ergangen, vielleicht hat der Blumenregen den Keim einer tatkräftigen sozialen Gesinnung in ihnen zum Sprießen gebracht. Was tausend papierne Argumente nicht zu wirken vermögen, das schafft das reale, warme Leben in einem einzigen Augenblick. Erlebt die Blumentage, laßt die Scham einziehen in euer Herz, dann mögt ihr ihnen eine Erweckung danken. Pax